

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57, Winterfeldstr. 24. Fernsprecher: Amt VI, 6488. Redakteur: Emil Tietmer.

Berlin, den 4. Dezember 1908.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags. Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ vierteljährlich durch die Post (ohne Beleggeld) 2.— Mk. Postnummer 5164 Nr. 3164.

### Inhalt:

Der Kampf gegen die Tuberkulose. Sind für hässliche Kranken- häuser und Irren-Anstalten verschiedene Mafsen angebracht? Am Sachsaal (Kontinental). Aus der Praxis. Aus unserer Bewegung. Rundschau.

### Der Kampf gegen die Tuberkulose.

Unsere verächtlich geachtete Auffassung, daß die Tuberkulose vornehmlich auf ökonomische Wege durch Verbesserung der Lebenshaltung der breiten Volksschichten, Wohnungs- fürsorge usw. am wirksamsten bekämpft werden kann, findet jetzt schon im „M. T.“ seine Begründung, wie die nachfolgenden Ausführungen beweisen. Es fragt sich nur, ob die Herrn S. u. S. o. g. a. r. i. e. so leicht gezwungen werden können, von ihren Pro- fikiten etwas abzulassen und ob die bisherigen bürokratischen Verfügungen der Landes-Verordnungsanstalten für durchgreifende Maßnahmen zu gewinnen sind!

Zwei Hindernisse haben sich in dem Kampfe gegen die Tuberkulose als besonders bedeutungsvoll herausgestellt. Zum einen ist die öffentliche Meinung, zum anderen die praktische Tätigkeit. Jener hängt an Robert Kochs unerbittliche Entdeckung des Krankheitserregers und Heilversagens des Tuberkelbazillus, an dieser führt auf die Ausführung der Sozialgesetzgebung im Reiche zurück. An die praktische Entdeckung hat sich eine kaum zu überschneidende Montroverien Literatur angeschlossen, und ein unharmonisches, aber durcheinander schwirrender Stimmen hat die medizinische Atmosphäre der letzten Jahrzehnte bis zur Unerkennbarkeit umgewandelt. Insofern sowohl wie ästhetisch, am auch dieses Moment nicht zu vernachlässigen. Schließlich einigten sich die Autor in diesem heiligen Streite doch einigermaßen dahin, daß zu einer wirksamen Eindämmung dieser drohend-epidemischen Erkrankung „Tuberkulose“ genannt, die geschlossene Krankenpflege am empfehlenswertesten sei. Man strebte nach möglicher Isolierung der Erkrankten; einmal um diese in eine geordnete Pflege, Behandlung und Bewachung zu bringen, zweitens um deren Umgebung vor weiteren Übertragungsgelegenheiten zu schützen. So entstand denn in verhältnismäßig kurzer Zeit eine hässliche Fülle von zum Teil nur als ein gerichtsärztliche Augenheilmittel, Augenpflegen, von Wald aufenthalten und dergleichen. Nebenher gingen allerhand gesundheitspolizeiliche Anordnungen, Verbesserungen in der Behandlung des Milchwesens, Reinigung von erkrankter Sauglingsmilch, Bergwerksüberwachung der heimischen Viehhaltung, Reinhaltung der öffentlichen Straßen, Aufstellung von Speigelfallen an öffentlichen Verkehrsmitteln und ähnliches mehr. Dann kamen Statistiken über Statistiken zu allgemeiner Kenntnis, die gewissermaßen als Proben auf die Crempel gelten sollten. Hieran knüpften sich dann wiederum endlose kritische Auseinandersetzungen über etwa erste Erfolge der bisher angewandten Bemühungen zur Bekämpfung jener verwerflichen Volkstiranie. Man kann auch mit gutem Gewissen behaupten, daß die dabei abzielenden Maßnahmen nicht vergeblich gewesen sind.

Andererseits stellt sich jedoch die Frage, ob die ersten Erfolge im rechten Verhältnis zu den aufgewandten Mafsen stehen, und ob

nicht andere Wege einzuschlagen seien, um bessere Ergebnisse zu erzielen. Schon seit einigen Jahren macht sich in dieser Hinsicht ein gewisser Umschwung in der Anschauung geltend. Er ist namentlich in den hierauf bezüglichen Verhandlungen der Landes-Verordnungsanstalten mehr und mehr zutage getreten. Man begann immer stärker die ökonomische Seite der bisherigen Bekämpfungsform der Tuberkulose zu erörtern, und dabei traten die Sozialisten stärker in den Vordergrund. Man drang auf eine sorgfältigere Analyse des den eigentlichen Ursachen zu überweisenden Krankenkontingentes, um die verfügbaren Plätze besser, das heißt in diesem Falle wirtschaftsgemäßer auszunutzen. Andererseits richtete man sein Augenmerk auf andere allgemein verbreitete Mifstände, die ihrerseits auf die Entwicklung gewisser Erkrankungen und namentlich auf die Tuberkulose von unläugbar großem Einflusse sein müßten. Bei diesen Erörterungen leisteten die allgemeinen, mehr noch die speziellen statistischen Erhebungen die erheblichsten Dienste. Man fand sehr erhebliche Unterchiede in den Erkrankungsadmissionen, in den Sterblichkeitslisten, je nachdem es sich um geräumige oder um überfüllte Wohnräume handelte. Das waren allerdings keine an und für sich neue Erfahrungen. Denn überfüllte Wohnräume haben meistens noch andere Uebelstände im Gefolge, namentlich Unsauberkeiten aller Art, wie sie ihrerseits wiederum aus wirtschaftlichen Mifständen sich un schwer herleiten und erklären lassen. Aber diese Statistiken zeigten die unabweislichen Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung ziffernmäßig auf. Hier traten gelegentliche Erhebungen in der Bewegung der Bevölkerung, wie man sich ausdrücken pflegt, und nicht zufälligsten hervor. Je mehr die Erkenntnis dieses unläuglichen Zusammenhanges zwischen dem Ausmaße bestimmter Erkrankungen und dem Ausballe von Kindern in überfüllten Wohnräumen sich ausbreitete, desto stärker entfalteten sich die Bestrebungen, die auf eine möglichst allgemeine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse abzielten. Einzelne Landes-Verordnungsanstalten, so namentlich die in den Westprovinzen, in den Hanstädten, setzten ansehnliche Summen zur Verfügung. Der ökonomische Vorteil ging mit dem hygienischen Hand in Hand, und auf diese Weise entstanden an vereinzelten Orten Familienhäuser, Kolonien, Stadtquartiere, die untern modernsten hygienischen Anforderungen besser entsprachen als ebendem. Aber wie das nicht anders erwartet werden kann, gerade die Aufbesserung so allgemein eingewurzelter Uebelstände, wie sich solche aus unseren verrotteten Wohnungserballe müssen ergeben, läßt sich nur sehr langsam und mit ungeheuren materiellen Opfern erzielen. Welche entsetzlichen Zustände in dieser Beziehung herrschen, dafür haben ja die Wohnungsstatistiken des Ausflusses der Erkranktenliste der Berliner Kaufleute un- zweideutige Zeugnisse ergeben!

Hier muß also ein Wandel geschaffen werden, und zwar in einem rascheren Tempo, als das bisher möglich war. Es kann nämlich noch den bereits vorliegenden statistischen Erhebungen kaum noch einen Zweifel unterliegen, daß mehr als irgend eine andere unter den sogenannten übertragbaren Krankheiten die Tuberkulose geradezu als eine Wohnungs- krankheit angesehen werden muß. Will man der Tuberkulose als einer Volkstiranie endlich wirksam zu Leibe gehen, dann muß hier bei dem Wohnungsstand der Welt angeknüpft werden.

Die ungeheuren Geldmittel aber, die den großen Landes-Verfürungsanstalten zur Verfügung stehen, könnten nach dieser Richtung ganz außerordentlich viel zur Besserung des die Volksgeundheit untergrabenden Wohnungsamters beitragen. Natürlich müßte dann auch von Seiten der Reichsregierung mit einer gesetzlichen Regulierung der Wohnverhältnisse und der angestrichelten Wohnungsinspektion gehöriger Eifer gemacht werden.

Es ist sehr erfreulich, daß sich in einzelnen Kreisen unserer Landes-Verfürungsanstalten Anzeichen geltend machen, die auf eine härtere Berechnung schließen lassen, in der Wohnungsfrage Abhilfe zu schaffen. Eine bessere Wohnung ist für einen Lungentranken im beginnenden Erkrankungsstadium ein wirkliches Heilmittel, als ein zeitweiliger Aufenthalt in einer Lungentheilstätte im fortgeschrittenen Krankheitsverlauf sein möchte. Das dürfte wohl kaum einem ernstlichen Zweifel unterworfen sein. Es ist wirklich nur eine Budgetfrage für die Verfürungsanstalten, ob es für sie nicht sogar noch vorteilhafter wäre, in den erforderlichen Fällen Wohnungsgeldzuschüsse auszusprechen und auf diese Weise indirekte Ersparnisse bei ihren Krankenheilstätten bereitzuführen. Unseres Dafürhaltens ist auf dem hier angedeuteten Wege zur Beseitigung des Wohnungsleidens und zur Verhütung einer Gefahrenquelle hinsichtlich der Verbreitung der Tuberkulose als einer Volkskrankheit ganz Ersparliches zu leisten. Allerdings ist ein planmäßiges, gemeinsames Vorgehen dabei die unabweidliche Voraussetzung. Wenn irgendwo, so ist auf diesem Gebiete der vorbeugenden Krankenheiten verbundene Volksgesundheitspflege die Zusammenfassung aller verfügbaren materiellen, moralischen und intellektuellen Kräfte unbedingt vorzuziehen. Hier, und hier vielleicht am meisten trifft das alte Wort zu: „Einigkeit macht stark“.

**Sind für städtische Krankenhäuser und Irren-Anstalten verschiedene Klassen angebracht?**

Diese Frage veranlaßte die letzte Berliner Stadtverordneten-Sitzung. An der Hand des Berichts geben wir nachfolgend die wichtigsten Ausführungen im Auszuge wieder.

Die Rechte Fraktion hat durch den Stadtv. Dr. Gelpcke den Antrag eingebracht:

**Im Wachsaal.**

Obst, hell und licht, von Luft und Sonne war der Wachsaal des Majareits, in dem ich in einem eisernen Bett lag, zu hängen die schwarze Schwärze mit Ranken, Tag der Einlieferung, Kranke, und, nicht zu vergessen, Melancholischangehörigen, damit im Fall des exitus letalis der Leich unter den richtigen Ritualen zur Erde fahre. Durch die hohen Fensterrahmen blühte man in das Dunkelheit der Mannenräume, die stämmig wie eine Leihgarbe auf dem Majareitshof standen, und wenn der Luft nicht laubte, der ab und zu in süßen Wellen in den Geruch von Jododorn, Marjool, Medizinen und feuchter Leinwand hincinschlug, wiegte auch der Nieder keine weißen, blauen und roten Dolben in den Rieder zwischen den nach unten hinstehenden Begebenheiten, Leuchtende Mannenkerzen, Allederdritt, schmetternder Vogelklang und leuchtende Jugend im Licht. Da wird das Stieren doppelt schwer und dreifach häßlich. Und doch war in diesem Raum das Sterben eine Alltäglichkeit, die mit lächerlichen Aufgenommen wurde, denn der Wachsaal war, abgesehen von dreihundert Mannen totemen, mit dreihundertzwanzig Zwerghäuten gefüllt. Die Geister in den dreihundertzwanzig Erfindeten nachsehen in immer, aber die bleigraue Stimmung, trotz Licht, Luft und Sonne, das Einzelne Dampf Bergwerk, das blieb sich stets gleich. Hin und wieder drang aus einem Bett ein heftigeres Rodeln als gewöhnlich, Schreie, denen man antwortete, daß eine verfluchende Straß sich in ihnen aufbäumte, dann sprangen eifrig die Pflegepersonen, der wachhabende Arzt erschien, der fahrig Geruch einer Dampfereispeisung verwehte sich durch den Saal, und dann wieder kam gleichmäßig um das Bett eine spanische Wand. Am anderen Morgen aber war das Bett leer, der Zammatsgebülde kam und nahm die schwarze Westtaste herab und wuschte, ohne einen Blick darauf zu werfen, Ranken, Tag der Einlieferung, Kranke und Melancholischangehörige aus . . .

Die Mannenräume, der Nieder, die schmetternden Vogel drängen im Hof, das war das Leben! . . .  
Zunehmlich hielten in anderem Saal die Aligen häufiger und zahlreicher als die Menschen, denn für sie hatte man große, gelbe, Hebrige Papierpyramiden aufgestellt, an denen sie sich in Massen

den Mastrat zu erlösen, in den städtischen Kranken häusern und Irrenanhalten oder im Hinblick an diese Anhalten Einrichtungen zu treffen, durch welche Kranken gegen Zahlung erhöhter, etwa die Selbstkosten deckender Marktsitzen Pflege und Behandlung in besonderen Abteilungen gewährt wird.

Der Antragsteller führte aus: Bei der Staatsberatung regte der Märrer an, in den Krankenhäusern mit dem Einfließen inssem einzuräumen. In der Krankenhausdeputation hat man die Sache auch weiter verfolgt, aber bis jetzt keine bestimmten Anträge formuliert. Bei den Krankenhausnotstandsdebatten wurde wiederholt vom Überbürgetmeister betont, daß eine Verpflichtung der Kommunen für sie nur als *Terz armeverband* besteht. Wir haben jetzt für die Krankenhäuser über 50 Millionen aufgewendet; 5100 Betten stehen zur Verfügung. Ueber das momentane Bedürfnis gehen wir damit weit hinaus; es wird im laufenden Etat nur mit einer Belegung von 1000 Betten gerechnet. Der Prozentsatz derjenigen Kranken, für die die Krankenkassen einzutreten, ist viel höher als der der Ertsarmen. Bei den alten Krankenhäusern kann unter 1-5 M. pro Bett und Tag nicht gewirtschaftet werden; beim Kirchenstiftungsanstalt ist der Satz viel höher; unter 6 M. wird dort bei voller Belegung nicht auszukommen sein. Ersparnisse lassen wir uns nur 250 M.; wir machen also allen Kranken ein bares Geschenk von über 2 M., eventuell von über 3 M. Die Krankenhäuser erfordern denn auch 30 Millionen Zuschuß. Die Krankenkassen erheben ziemlich durchweg sehr hohe Sätze; unter Antrag richtet aber seine Spitze durch aus nicht gegen sie, denn wir erkennen nicht, daß sie sehr teuer wirtschaften müssen. Unser Antrag soll für diejenigen Bürger, Beamten, Lehrer, Kaufleute usw. eintreten, die diese teuren Anhalten nicht benutzen können und aus Gründen, die man würdigen kann, die allgemeinen Krankenhäuser nicht benutzen wollen. Für diese große Klasse der Kranken des Mittelstandes ist nämlich überaus nichts gegeben; in häßlichen Almetten und in der Charge hat man dagegen Betten zweier und dritter Klasse; ebenso in den anderen großen Krankenhäusern und Hospitälern. Die Sätze in diesen Krankenhäusern sind sehr verschieden; sie schwanken zwischen 5 und 7 M., zwischen 9 und 11 M., wobei oft die ärztliche Behandlung nicht embehalten ist. Das Misstrauen der Ärzte haben diese gegen meinen Antrag ist unbegründet. Für die städtischen Irrenanstalten haben wir auch bereits 25 Millionen ausgegeben, und 50 Millionen müssen jährlich aus allgemeinen Mitteln für sie aufgebracht werden. Bei der dritten Irrenanstalt Buch haben wir leider die geringsten Einrichtungen getroffen, da die Anzahl noch im Bau begriffen ist. Auch die neue Charge kann Menge gegen 10 M. malde Belegung auf.  
Dem gegenüber habe Stadtv. Dr. Gelpcke, Dr. u. a. fol

genden. Allerdings war der moralische Nutzen dieser Anstalten erheblich als der reale Vorteil, den sie stadtlich: die städtischen Zehnwane, die ihre Telegerien in die Wildbahn entführten und auf den Lebensspuren einer Sagarer Körperen anstellten, schienen an Zahl nie abzunehmen, aber wer von den Kranken nicht anders als dem Zeit zu kommen freudiger als heimlich, des Nachts, sah mit unheimlichem Interesse zu, wie die dünnen Peinden der Luft sich an dem Baum Heben blieben, wie gleich einer winzigen Maschine die Algen stritten, wie sich in ohnmächtigen Antrieben ausgen der Heine Verb kramte, die Antennenlangen schwebend wurden und schwächer, und alles vorbei war. Andere Weien auf dem dunklen Weg vorangehen zu sehen, und waren es nur simple Erdenflogen, war ein süßer Iron, der einer schlichten Philosophie nicht emanate.

Als ich die Türen des Wachsaales schloß das Leben, denn in den Mannenräumen der Leidstranken lachte es schon wieder; kein helles Tageslicht. Wer von uns mit freundlichen Gedanken den blauschwarzen Mittel anlegen konnte und mitreden, schwankenden Ganges in Lederputzen durch die langen Korridore in den Hof klappten durfte, gebot dem Leben. Im Schatten der Mannen hängen ernst und gravitätisch neue Mägel, gegen die man eine von einem Alt reichliche Mägel schwan, in einem Saalum nicht ein Sollen, nach dem man mit eisernen Ringen zelte, und an einem gelentigen Mannenboden hing auf Grund des Wandergewerbetenen ein nicht ganz sauberer Holzstamm, aus dem man schwarze Zigaretten, Zehnbarren oder Zeilen, zartum wie eine leuchtende Hofnung, einbuchen konnte; das war das Leben mit seinen kleinen Anzügen und Leiden, gleichsam Polster derer, die drängen, jenseits dieser Mannen, das Blut pecheten und das Herz zusammenzucken.

Aber auch unser Saal hatte sein großes Glück und seine Glücklichkeiten. Zellen, daß nicht drei oder vier waren, die die Nacht vom ersten bis zum letzten Zehnenzimmer auf die Folter wilder Schmerzen spannte, und die, wenn morgens der Arzt keinen Wandgang machte, mit tiefschwarzen Schatten unter den Augen und abgekühten Jagen aus den Ästen schauten. Dann fragte er, prüfte den Puls, und als läse er den Wunsch, die stämmige Witte aus den stehenden Augen des Kranken, wachte er sich zu dem

gendes aus: Es ist amtlich festgestellt, daß im ersten Quartal d. J. 1914 Kranke abgewiesen werden mußten, darunter 128 Geschlechtskranke und außerdem zahlreiche, die in einen Isolierpavillon hineingehört; im zweiten Quartal wurden 216 abgewiesen. Noch in der letzten Woche sind zahlreiche Kranke abgelehnt worden, und im kommenden Winter werden wir, auch wenn keine Epidemie eintritt, mit dem chronischen Krankenbaunotstand weiter zu kämpfen haben. Da gehört doch wirklich ein gewisser Rat dazu, einen Teil der Betten für Kranke einer und zweiter Klasse in Anspruch zu nehmen. Wir halten es für einen bedauerlichen Rückschritt, wenn dieses Massensystem in unseren Krankenbauten eingeführt werden sollte. Wir glauben, der mühseligen Zahl der Bevölkerung würde das Wenige, was jetzt einem jeden zuteil wird, nachher, wenn ein mehrere Klassen eingeführt sind, auch nicht mehr bewilligt werden. Wir wissen aus dem Munde unserer Patienten, was es heißt, als Kranke dritter Klasse behandelt zu werden. Wenn Ihnen die Fälle zu groß sind, schämen Sie keine, aber für alle Kranke, nicht nur für die Angehörigen des Mittelstandes; treten Sie mit dafür ein, daß die vielfachen Mängel, die unseren Krankenbauten nach ansieht, beseitigt werden. Es ist ein unübersehbares Mahnwort unserer Krankenbauten, daß es da nur eine Klasse gibt; wir kennen keine Zungenentzündung und keinen Typhus erster und zweiter Klasse. Jeder Kranke hat zu verlangen, daß er so schnell und so gründlich wie möglich gesund gemacht wird. Den Krankentafeln ist es durch den Magistrat verboten, eigene Krankenbauten zu errichten; Sie müssen also doch den Krankentafeln noch dankbar sein für den Zuschuß, den sie zahlen, sonst würde der nächste Mohnepunkt größer sein. Die 60 Proz. Mohnmitglieder bekommen kein Geld von der Stadt, sondern nehmen nur in Anspruch, was ihnen von Medizinern gelehrt. Wenn der Antrag Geleit werden sollte, dann müssen sehr kostspielige Um- und Neubauten stattfinden. Im Birkowkrankenhaus haben wir Einzelzimmer, darauf kommt es ja hinaus, das verlangen die Herrschaften des Mittelstandes. Diese Einzelzimmer werden aber jetzt schon in Anspruch genommen von solchen Kranken, deren Zustand eine gewisse Milderung erfordert. Das würde in Zukunft wegfallen müssen. Und diese Patienten des Mittelstandes verlangen für die 5 Mk. nicht bloß ein Einzelzimmer, sondern auch mehr Komfort, bessere Verpflegung und ärztliche Behandlung. Die Ärzte machen ja heute für diese Patienten besondere Visitationen; sie machen Gebrauch davon auf Grund eines Beschlusses des letzten Vertrages. Sollen wir für möglich, daß diese Patienten 7 Mk. pro Tag zahlen können? Das hätte es für ausgeschlossen. Solche Mittelstandspolitik können wir nicht treiben.

In der weiteren Debatte zeigte sich der Stadtrat Weigert namens des Magistrats nicht abgeneigt, dem Antrag zuzustimmen.

stimmten, ebenso sprachen verschiedene Mediziner der ersten Linien dafür; wobei gegen der Sozialfortschrittliche Dr. Kobanener gleich gegen die Massen-Einteilung in Krankenbauten auftrat. Schließlich wurde der Antrag einem Ausschuß von 15 Mitgliedern überwiesen.

Wir für unseren Teil halten die geplante Masseneinteilung für überaus verhängnisvoll auch im Interesse des Pflegepersonals!

Schon heute unterscheidet man leider verschiedene Tischformen und andere Unterschiede, die u. E. in einem der Allgemeinheit dienenden Institut eigentlich nicht angebracht sind. Dem Standesdünkel verschiedener Kategorien von Anstalts- Angestellten wird ohnehin viel zu sehr Rechnung getragen und, anstatt das Anstaltsleben umzugehellen im Sinne demokratischer, fortschrittlicher Grundsätze, sollen neue Abteilungen geschaffen werden, die das schon recht mangelhafte Anstaltsessen weiter verschlechtern würden. Gerade weil jetzt noch hin und wieder Kritik von Seiten der nicht ganz ausprobierten Kranken geübt wird, nimmt man sich etwas zusammen.

Werden aber neue Klassen geschaffen, so verbessert man wohl das Essen für die zahlende „Mittelstandsschicht“, das Pflege- und Hauspersonal“ aber hat weniger denn je Aussicht, eine gründliche Reform in Höhe und Mäße der Kranken- und Irrenbauten zu erwarten. Für sie ist das billige Futter man verschleudert den harten aber richtigen Ausdruck gut genug. Darum, wie auch aus den von Dr. Wenz angeführten Gründen, können wir uns für eine Massifizierung nicht erwärmen!

**Aus der Praxis.**

Hygienisch diätetisches Verhalten bei Keuchhusten. Da es nämlich bekannt ist, daß es bei Keuchhusten kein sicher wirkendes Mittel gibt, so glauben viele Eltern keuchhustenkranker Kinder, daß man überhaupt nichts gegen diese Krankheit tun könne, daß daher eine Behandlung derselben überflüssig sei. Das ist jedoch eine gänzlich irrige und dem Kranken schädliche Meinung; denn, wenn auch kein sicher wirkendes arzneiliches Heilmittel gegen Keuchhusten existiert, so gibt es doch genug Methoden hygienisch-diätetischer Art, um die Krankheit zu lindern, ihren Verlauf abzukürzen und vor allem zu verhüten, daß die bei Keuchhusten so gefährdeten Nerven und Nahrungsmittel zurückgekehrt, zur Desinfektion reißt ein Wattebausch, mit Wasser getränkt, eine kleine Stelle des Armes, mit klaren Augen hat der Arzt in die Spritze die wasserklare Flüssigkeit eingesaugt, die nadelstumpfe Nadel dringt kaum sichtbar in den Arm, und von der Morphiumlösung bläht sich ein Stückchen Haut zu einer kleinen Aufschwellung... Dann tritt man, tief atmend, in die Kissen zurück!

Nur noch ein Wunsch: sich was zu halten, nicht einzuschlafen, um das wunderbare Gefühl bis zur Reize zu fassen, das die Schmerzen wie Pfeile mit einem Schlag zu Boden fallen läßt, frei und leicht macht und durch rosiges Dämmel dabinträgt. Wenn jetzt die Vogel sangen! Wenn man jetzt die leuchtenden Sterne von den langgefingerten Platern der Mastenbäume unter überden, wenn man wenigstens die Sterne von hier sehen könnte! Aber man trägt Vogelklingel, Mützendunst und Sterne in sich: von Schmerzen befreit reißt sich förmlich die Jugend meiner zwanzig Jahre auf... nur was bleiben, nicht einschlafen! Doch eine süße Mattigkeit kriecht von den Füßen aufwärts, löst die Gelenke, und die Augen werden wie von weichen, lösenden Armaßen zugegriffen. Bilder hüpfen vorbei: Spielplätze der Jugend, grüne Wiesen, Pflaumen und Birnen, Indianer und Gleichgültiger... im Minderwerden liegt man, so müde, müde vom Spiel, warm zu gedehnt, und aus dem Wohnzimmer durch den Korridor fällt der traurige Abend der Lampe, man ist so müde... und... und... langsam schlagen purpurne Wellen über den Rücken zu sanften!

Wagens um vier fährt man aus tiefem Schlafe auf: wie munter die Schmerzen schon sind! Und der Vogelklingel schallt hell und lebend, und das ganze Frühlingslicht der ersten Tagesstunde scheint bühlig und gemut.

Aber wenn man lechzend unter dem heulenden Spiel der Qualen nicht zusammenbricht, nicht vom Bett umfallen wird, so nur, weil man vom ersten Augenblick des Wachens wieder die Bettelstunden zu zählen beginnt und weiß, daß es abends kommen wird, das Lindernde ist das Morphium! So trägt die Nacht auf einen roten Himmel durch ganze flammende Wellen dahin!

Sermann Wendel.

Schreiben, der Journal, und Schritt in der Hand, dienstlich und schmerzhaftig an seinen Seiten stand, und befaßt: „Morphium!“ Das waren die Glöckchen!

Das Glöck des Morphiums und am anderen Tage schon die zweite Schindeln nach diesem Glöck! Man baret dem Morphium entgegen wie einer: Schreiben, keinem anderen Gefühl läßt es sich verweigern: im Zimmer geht man auf und ab, blüht auf die Uhr, plottert in einem Bad, flappt es wieder zu und blüht nach der Uhr, brennt eine Zigarette an, einige Rüge, wirft sie wieder weg und blüht nach der Uhr, da geht die Tür, und he ist's, die Eine, Einiges, Erleichter, und den Schreier hoch und das Zimmer, die Welt, alles vermischt in den Klammern eines Nusses... So liegt man den ganzen Tag, die Schmerzen raßen wie Teufel mit Ham werden kackeln durch die Glieder, sie versammeln sich im Gehirn, haben einen Tanz auf, schlendern die Kackeln auf einen Haufen, und das brennt und ledert, hartgegebene Kader reißt durch den Stoff... und der Leib brennt sich in Chinnadi, das Wasser spritzt aus den Augen, das Blut tritt zum Herzen und die Lippen werden weiß. Die Stunden schleiden wie Wesen, die vor der Nacht Angst haben, der man entgegenbrennt... Die Glöckchen schlaue fallen wie Tropfen hegenden Wassers ins Gebirge: ein Bier, ein Glas, drei Bier, ein Glas! Und sechs Stunden nach... sechs Stunden voller Qual!

Die Schmerzen hässeln erwidert in sich zusammengehauten, aber wieder springen sie auf, raßen, der Leib brennt sich und lau melnde Schritte treten auf die Lippen... Endlich muß die Sammerlang in die Wipfel der Masten. Die Stunde in das! Die Tür geht, und jetzt möchte man jede Minute drei, vier, hundertfach erleben. Der sich bei Stunden wohnend in dem Bett, der Tür zuwärt, wand, in der erste... Drei Minuten, vielleicht vier, auch fünf verweilen sie bei ihm, was schadet es! Der nächste hat ja doch ich, und ich will die Zufügung der Fortschritte durch lassen. Jetzt kommen sie, der Mühsenzeit und der Samstagsgehilfe, ich zahle die Schritte... nein... kein... ein... wohl... machen vor meinem Bett halt. Der Gehilfe trägt eine Rückenrolle mit Herber, der junge Arzt das Morphiumbech. Eine freundliche Frage... ich verbinde zur Antwort zu lacheln. Mänte man sie verlängern, diese Augenblicke!... Da wird schon de:

heiten auftreten. Unter diesen ist in erster Linie die Lungenentzündung und die Tuberkulose zu nennen, und manches Kind, das den Keuchhusten zwar überstanden hat, fällt später einer schleichenden Lungenentzündung oder gar der Lungenemphyse zum Opfer. Die Kinder sind umso mehr gefährdet, je geringer ihre Widerstandsfähigkeit ist, je jünger sie daher sind. Säuglinge sind ganz besonders gefährdet. Es muß daher vor allem unser Bestreben sein, die ganz kleinen Kinder vor Ansteckung zu schützen. Welche Aufgaben den Eltern und Pflegerinnen der Keuchhustentranten Kinder obliegt, hat jüngst Professor Neer, der Direktor der Seidelberger Kinderklinik, sehr anschaulich in einem kindlichen Vortrag geschildert. Es gilt demnach vor allem, die gesunden Kinder vor Ansteckung zu schützen, und dies Vorgehen ist um so ausdehnender, als die Krankheit so gut wie ausschließlich direkt von Person zu Person übertragen wird. Die kranken Kinder müssen isoliert werden, sie sind auch von Spielplätzen und öffentlichen Anlagen fernzuhalten, am zweckmäßigsten wäre es, in größeren Städten für solche kranke Kinder besondere Plätze zu reservieren. Meist sind übrigens die gesunden Geschwister schon angesteckt, wenn bei einem Kinde der Keuchhusten so weit vorgeschritten ist, daß er auch nur verunreinigte Luft einatmet. Die Verbringung der gesunden Kinder aufs Land oder in andere Familien ist daher ohne große Bedeutung. Jedenfalls sollten Kinder, die noch nie Keuchhusten gehabt und wegen Erkrankung der Geschwister getrennt werden, erst dann zu anderen Geschwister gebracht werden, wenn zehn bis vierzehn Tage nach durchgeführter Trennung völlig keuchhustfrei geblieben sind; denn die Ansteckungsfähigkeit ist schon vom allerersten Beginn des Natuss da, bevor die ausgesprochenen Anfälle auftreten. Der Ausbruch kranter Kinder ist möglichst in Schulen aufzufangen und zu befechtigen. Einen großen Einfluß auf den Verlauf des Keuchhustens hat das Verhalten der Kinder; nervöse Kinder werden härter mitgenommen, bei diesen treten die Anfälle besonders hart und anhaltend auf. Aufregung und Schmerz kann leicht bei einem Kinde einen Anfall auslösen und damit auch bei anderen Kindern zur Veranlassung des Keuchhustens werden. Man muß daher auch erzieherisch auf Keuchhustentrante einwirken, und muß den Kindern ruhig und bestimmt entgegenzutreten, sonst macht man sie noch ängstlicher und aufgeregter. Professor Neer hält ältere Kinder sogar dazu an, daß sie die Anfälle durch tiefe Atemzüge willkürlich unterbrechen. Keuchhustentrante haben vor allem reichliche und gute Luft nötig, bei gutem Wetter soll man die Kinder dabei viel ins Freie schicken, die Zimmerluft muß natürlich auch von besserer Beschaffenheit sein. Die Nahrung sei leicht verdaulich und zerhackt, damit die Speisen weniger leicht erbrochen werden. Scharf gewürzte, trockene und krümelige Speisen sind zu meiden; bei harter Verdauung sind häufige und kleine Mahlzeiten nach den Anfällen zu geben. Mit Brünnwässern und heißen Bädern hat Professor Neer gute Erfolge erzielt.

**Aus unserer Bewegung.**

**Gallina.** Das Pfliegerpersonal unserer Anstalt ist schon seit längerer Zeit dem Verbande der Gemeinde- und Staatsarbeiter angegeschlossen. Während bisher die Anstaltsdirektion den richtigen Tatbestand hinsichtlich der Anerkennung des Koalitionsrechtes fand und Bekümmern in dieser Richtung nicht geltend gemacht werden konnten, scheint sich nunmehr die Situation durch das Auftreten der Anstaltsangehörigen, insbesondere des Herrn Privatdozenten Dr. Rath zu klären. Die Pfliegerinnen hätten sich nämlich „christlich“ organisieren sollen, sie waren aber aufgeklärt genug, auf die Forderungen, als ob es sich hier um „christliche Angelegenheiten“ handle, nicht hineinzufallen. Im Gegenteil, schlossen sich auch die Pfliegerinnen dem freien Verbande an, um ebenso wie die Pflieger eine Verbesserung der Verhältnisse anzustreben. Wähen doch auch die Pfliegerinnen, daß sie verschiedene Verschlechterungen hinsichtlich der freien Zeit in der Hauptstadt dem Herrn Dr. Rath zu verdanken hatten. Man würde die Pfliegerinnen eingeschüchtern und in den Glauben versetzen, als ob sie durch die Zugehörigkeit zur Organisation leicht diehtlich Schäden nehmen könnten. Neben wie: „So, Sie sind auch eine Sozialistin“ usw. wurden gerandt, um den Pfliegerinnen zu zeigen, daß man es nicht gern sieht, wenn auch die Pfliegerinnen vorwärts streben. Das Ansehen der Anstaltsangehörigen hat sich durch die Einmischung in Organisationsverhältnisse wahrlich nicht gehoben, das werden die Herren, wenn sie gerade nicht mit Händen gefesselt sind, schon selbst fühlen. Höchste Zeit aber ist es, daß die Maj. Regierung sowohl als auch die Anstaltsdirektion den Herren Anstaltsangehörigen ungewöhnlich aus einandersteht, was ihres Amtes ist und daß sie sich jeder Einmischung in das gesellschaftliche Verhalten der Sozialistinnen durch das Personal nicht zu enthalten haben. An dem Personal der Anstalt aber liegt es, sich durch derartige Vorgänge in dem Streben nach besseren Verhältnissen nicht betreten zu lassen, sondern einig und geschlossen an der Organisation teilzunehmen.

**Rundschau.**

Heber schwere Mißstände in der Maj. Klinik zu Halle a. S. wurde in der Stadtverordnetenversammlung vom 16. Mai, d. J. verhandelt. Selbst der Oberbürgermeister gab einen Rath bekannt, wo ein Kind, das sich bei einer schmerzhaften Behandlung irrtümlich geprügelt wurde. Mehrere Fälle brachte der Stadtverordnete Thiele (Soz.) zur Sprache. Trotzdem wurde die eingelaufene Petition zur Erbauung eines städtischen Krautensbaues abgelehnt.

Auch ein Verband. In Leipzig gibt Herr Mappah ein „Rachblatt“ heraus, das sich in der Hauptsache von einer juristischen Korrespondenz nährt, in der vornehmlich Fragen erörtert werden über „den jugelautenen Fessel“ und andere für das Krankenpflegepersonal „wichtige Berufsfragen“. Ein fingenierter juristischer Briefkasten sowie einige Seiten Anzeigen, die in der Hauptsache die bei ruhige Mappahsche Buchhandlung in empfehlende Erinnerung bringen, „vervollständigen“ das Blatt. Diese „geistige Nahrung“ muß nun doch wohl auch dem zurückgebliebenen „ärztlichen Hilfspersonal“ zu schwer im Magen liegen für wert gehalten, auf dieses Institut eines „Rachblattes“ erläßt der Verlag einen Aufruf, worin das oben. Aufbören des „Rachblatt“ angekündigt wird, falls „die bisher zutage getretene Laune“ usw. anhält. Wir haben es bisher nicht der Mühe für wert gehalten, aus dieses Institut eines „Rachblattes“ einzugehen und gedenken das auch fürderhin nicht zu tun. Nur zwei Notizen unter „Berichtsmittellungen“ veranlassen uns ausnahmsweise zur Aufnahme unseres bisherigen Schwagens. Einmal die Bekanntgabe, daß Herr Mappah und Herr Strecker sich beim Nach auf die „Kensur“ begeben haben. Da wird wohl manches unserer Mitglieder an das heineide Gedicht von Kabbi und Mond erinnert werden. Die zweite Notiz bezieht sich auf eine „Berichtsmittellungs-Einladung“ sechs Beldhaffassung über „sehr wichtige Dinge“. Ob hier der offizielle Monturs befaßten werden soll oder eine „Vertrauensstandgebung“ für Mappah vom Stapel gelassen wird, interessiert uns insofern nicht allzu sehr. Denn eins wie das andere hat für die Krankenpfleger-Bewegung keine Bedeutung!

Murpfincher vor dem Reichsgericht. Wegen Betrages in am 11. Juni vom Landgericht Möln der Magisterpöth Heinrich Tür zu zwei Monaten Gefängnis und 300 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, außerdem wegen Vertriebes von Arzneimitteln zu 30 Mk. Geldstrafe. Tür glaube im Feing magenerischer Straße zu sein, und er hat durch Ausnutzung derselben seinen Erwerb zu finden. Einem Herrn M. sagte er, er löste ihn von seiner Käuendmarke darre stellen. M. hatte sich dann in seine Behandlung gegeben und erklärt, daß er nichts tue, wenn er nur eine vorläufige Wässerung seines Zustandes zu erwarten habe. Tür maßierte M. täglich und verordnete ihm Sitzbäder, vegetarische Lebensweise und Enthaltung von geistlichen Reizung. Tat schließlich hüllte sich M. nach kurzer Zeit wieder und konnte sogar wieder ohne Stöße geben. Bald aber kam ein Rückfall. Trotzdem ihn Tür vertrat und ihm wiederholt vollständige Heilung in Aussicht stellte, wurde der Zustand nicht besser. Nun sagte Tür, er wolle ein beschleunigtes Verfahren anwenden und brachte Medizin mit. Wegen des Honorars kam es zu Auseinanderlegen und Tür stellte seine Forderung ein. Das Leiden des M. war unheilbar, was Tür einem Sachverständigen gegenüber sagte. Er will damit nur gemeint haben: medizinisch unheilbar. Die Revision des Angeklagten, der behauptet, einen Betrag begangen zu haben, wurde am 6. November vom Reichsgericht verworfen. Vom Landgericht Bautzen ist am 25. April der Gajawir Wilhelm Eduard Geisler wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er ist Gajawir in Edartsberg, nicht vorbestraft, und behandelt seit 25 Jahren Kranke mit homöopathischen Mitteln. Dieses Gewerbe hat er auch angemeldet. Eine Frau B. hatte eine heftige, kreberrartige Geschwulst in der Brust, die ein Arzt ihr riet auszuscheiden zu lassen. Sie wollte sich aber nicht operieren lassen und ging zum Angeklagten, welcher erklärte, es sei noch nicht Krebs und werde es durch die Operation erst werden. Sie nahm seine Mittel genau nach Vorschrift, das Leiden wurde aber schlimmer. Nach jeder Untersuchung erklärte aber der Angeklagte, es werde besser. Endlich verlor sie das Vertrauen und ging zu einem approbierten Arzte, der sich statt eines Anstehens vier vorband. Die Operation wurde vorgenommen, ein Leben des Armes blieb aber zurück. Der Angeklagte hat das Leiden nicht als Krebs erkannt. Die Verurteilung ist als Körperverletzung anzusehen. Der Angeklagte mußte erkennen, daß seine homöopathischen Studien und Erfahrungen nicht gleichstehen den Kenntnissen und Erfahrungen eines approbierten Arztes. Er hätte mindestens einen solchen zu Rate ziehen müssen, ob er die Behandlung übernahm. Die Revision des Angeklagten wurde am 6. November vom Reichsgericht verworfen.